

S I D

Society for International Development

Chapter Bonn



Nachlese zum 86. epf vom 13. 12. 2011

„50 Jahre Society for International Development in Deutschland“

Teil I. Prof. Dr. Uwe Holtz: Rückblick auf die Arbeitsschwerpunkte von SID Chapter Bonn der letzten 50 Jahre, unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1994-2000.

SID verstand sich mit seinen „Chaptern“ von Anfang an als globales Netzwerk von Einzelpersonlichkeiten und Institutionen. Vertreten auf 4 Kontinenten (ohne Australien), befasst mit entwicklungspolitischen Fragen zu Nachhaltigkeit, Pluralismus, Partizipative Entwicklung, Gerechtigkeit und Frieden.

Kontakte aus Deutschland zu SID gab es seit 1961: Anlass war der Besuch von SID-Mitgliedern (Mitarbeitern von UN und Weltbank) bei der gerade gegründeten DSE in Berlin. Es gab Gespräche mit Mitgliedern des Bundestags, dem entwicklungspolitischen Sprecher der CDU, Dr. Fritz, dem späteren Kurator der DSE, der mit dafür gesorgt hat, daß das deutsche Chapter 5 Jahre nach diesem Besuch (1966) als e.V. gegründet wurde.

Einer der Motoren für den Gründungsprozeß war Dr. Dieter Danckwortt. Bis zu seinem Tod 2006 war er ständiger „Odem-Einhaucher“ für SID-Chapter Bonn. Zu seinem 75. Geburtstag (2000) wurde eine vom Berliner Chapter herausgegebene Festschrift verfasst, in der sein unermüdliches Wirken gewürdigt wird. Er war stets präsent, stand aber nie im Vordergrund.

Herr Holtz präsentierte eines der für Dieter Danckwortt typischen Protokolle mit seiner krakeligen Handschrift. Beinahe ausnahmslos lieferte er diese Protokolle bereits am Ende der jeweiligen Sitzung dem Versammlungsleiter ab. Er war in vielen NROn engagiert, kritisierte fehlende Koordination und zu viel Bürokratie und „hat mich schließlich 1994 nach meinem Ausscheiden aus dem Bundestag überzeugt, den Vorsitz von SID zu übernehmen. Warum habe ich mich dafür entschieden?“

SID war eine Art Lions Club oder Rotary-Club in der Entwicklungspolitik. Entscheidungsträger aus unterschiedlichen Organisationen waren daran beteiligt. SID war häufig Vordenker: So wurde der Entwicklungsbegriff schon sehr früh weiter gefasst als nach dem rein quantitativen Pro-Kopf-Einkommen, beförderte SID mit ihren Nord-Süd-Rundtischen den ersten Nord-Süd-Gipfel in Cancun, mit Unterstützung der Willy Brandt-Kommission.

In den 80er Jahren gab es Bemühungen um alternative Entwicklungsstrategien; bei menschenzentrierter Entwicklung sollte es darum gehen, die Stimmen der Armen zu Gehör zu bringen und Frauen im Entwicklungsprozess zu stärken.

Auf dem Erdgipfel in Rio 1992 wurde der damalige Chef von SID als Vertreter der internationalen NROn auf der Hauptkonferenz aufs Podium gebeten.

In den frühen 1990er Jahren wurde der Sicherheitsbegriff im Sinne von Friedenspolitik erweitert. 1993 fand in Bonn unter der Schirmherrschaft des Deutschen Bundestages eine europäische Parlamentarierkonferenz statt, und zwar zum Thema „Globale menschliche Sicherheit“, mit wichtigen Akteuren aus aller Welt.

Auch schon vorher war ich während meiner parlamentarischen Tätigkeit auf SID aufmerksam gemacht worden, u.a. durch Frau Dr. Erika Wolf, damals meine Stellvertreterin im Vorsitz des AWZ.

Schließlich wurde Ende 1994 in der Pizzeria neben dem Dokumentationszentrum der DSE in Beuel ein neuer Vorstand gewählt, mit mir als Vorsitzendem, Peter Molt (Vizevorsitz), Eckard Deutscher als Geschäftsführer (aus logistischen und administrativen Gründen war seine Mitwirkung wesentlich mitverantwortlich für das spätere erfolgreiche Wirken des Chapters Bonn), und den Vorstandsmitgliedern Julia Ekong, Hans Dieter Klee, Ludger Wiedemaier, Christian Kasper, Miranda Chatterjee. Unterstützung erhielt das Team im Laufe der nächsten 6 Jahre durch Doris Gothe, Thomas Lawo, Armin Rieser.

Uns ging es immer um Dialog und die Weckung des entwicklungspolitischen Bewußtseins. Dafür hielten wir Vorträge und machten Lobbyarbeit. Es ging nicht um Projekte in Entwicklungsländern. Die Presse hat in der Regel unsere Aktivitäten positiv begleitet.

Veranstaltungen führten wir meist als Koop-Veranstaltungen durch. So z.B. auch eine Anhörung mit in- und ausländischen Experten und Vertretern aller Bundestagsfraktionen zum Thema „Korruption als Entwicklungshindernis“ mit der GKKE und Manfred Kulesa als deren Geschäftsführer. Dazu erschien eine zweibändige Dokumentation.

CDU/CSU und FDP haben lange Zeit den Standpunkt vertreten, daß wir in einen Wettbewerbsnachteil geraten, wenn wir N.A. (Nützliche Abgaben) nicht zulassen. Ein Gesetz zur Korruptionsbekämpfung wurde erst 1998 mit Rot-Grün verabschiedet. Vertreter der Bundesregierung waren bei der Konferenz anwesend, z.B. BMWi, die sich nicht äußern, sondern nur zuhören wollten. Es gab jedoch eine Ausnahme. Der Vertreter des AA, Harald Ganns, war der einzige, der sich gegen den Mißbrauch durch Korruption ausgesprochen hat. Herzlichen Dank noch einmal an dieser Stelle an Herrn Ganns.

Wichtig waren auch die Impulse von SID für den Aufbau des Nord-Süd-Zentrums Bonn, und zwar durch die Schaffung des „Informellen Nord-Süd-Kreises Bonn“ - zusammen mit dem GSI und dem Nord-Süd-Forum (später: Global Cooperation Council mit dem IPS-Vorsitzenden Jaura). In insgesamt 25 Sitzungen zwischen 1995 und 2001 organisierten wir unter meiner Moderation den Dialogprozess zwischen Ministerien, Stadt Bonn, Land NRW sowie Bonner UN-Einrichtungen und auch Nichtregierungsorganisationen. Der von den SID-Mitgliedern Böll, Danckwortt, Pakleppa und mir verfasste Bericht über das Nord-Süd-Zentrum Bonn galt als wichtige Orientierung für den Strukturwandel der internationalen UN-Stadt Bonn.

Weitere Highlights waren: Der 1995 mit Unterstützung von SID gegründete Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen (VENRO); das für Deutschland im Jahre 1997 zusammen mit der EU-Vertretung organisierte Konsultativforum über die zukünftigen Beziehungen der EU zu den AKP-Staaten (250 Teilnehmer mit einer sich anschließenden Publikation); das 1997 angestoßene Medienforum, das alljährlich durchgeführt wurde; das 1998 zusammen mit der GTZ veranstaltete Fachgespräch über die Zukunft der staatlichen und nicht-staatlichen Technischen Zusammenarbeit (mit einer Dokumentation der Ergebnisse)

Außerdem haben wir Hearings mit Kandidatinnen und Kandidaten für die Wahlen zum Europäischen Parlament und dem Bonner Stadtrat in 1999 durchgeführt, während der gesamten Zeit zwischen 1995 und 2000 Kontakte zu den anderen deutschen und auch europäischen Chapters sowie der SID-Zentrale in Rom und Bonner UN-Organisationen gepflegt, am SID-Side-Event der EXPO Hannover 2000 aktiv mitgewirkt und von dem vom Bonner Chapter verantworteten SID-Rundbrief profitiert (Redaktion: Dieter Danckwortt, dann Doris Gothe). Bis heute ist SID durch U. Holtz beim Europarat in Straßburg mit einem NGO-Partizipativstatus vertreten.

Kurz gesagt: Wir haben Themen bewegt. Das Chapter Bonn hat die entwicklungspolitische Debatte untereinander und nach außen befördert und so manches positiv beeinflusst. Es hat Mediations- und Beratungsleistungen – unentgeltlich – erbracht. SID war und ist eine Think-and-do-Nichtregierungsorganisation.

Gespräch mit dem Publikum

Gab es auch schon früher Versuche die deutschen Chapter von SID stärker international zu vernetzen?

Ja, es gab europäische Treffen, besonders in den Niederlanden und in Belgien.

Was hat man von der Zentrale in Rom zu halten?

www.sidint.net ist nicht besonders aktiv; z. Z. „Under construction“ bzw. „Coming soon“.

Die Niederlande und früher auch die Schweiz waren sehr aktiv. SID ist in Indien oder in Afrika aktiver, weil konkrete Programme wie empowerment von Frauen oder local sustainability bestehen. Da werden Expertisen angefertigt, aber auch in einer Sprache, die für Nichtexperten verständlich bleibt.

Wir hatten einmal in Deutschland 1000 Mitglieder.

New York war das erste Chapter, dann Madras, Bombay, Michigan, Washington

1960, Khartum 1962, Manila, San Francisco 1963, dann Kalkutta, Indiana, Schweiz, Rom, Athen, Nigeria.

Bis vor kurzem konnte ich gegenüber dem Europarat noch sagen, SID hat 6000 Mitglieder, seit einigen Jahren sind es nur noch 3000 Mitglieder.

Noch zwei Namen, die ich erwähnen möchte. Bereits früher waren wir im Governing Council vertreten: einmal durch Herrn Müller-Rockstroh und durch Herrn Klemens van de Sand, der gleich das Gespräch mit Herrn Messner moderieren wird. An dieser Stelle ausdrücklichen Dank an die beiden.

Heute ist Herr Noisser vom Frankfurter Chapter Mitglied im GC von SID.

Teil II. Prof. Dr. Dirk Messner: Langfristrends globaler Entwicklung.

Klemens van de Sand (Moderator):

Brauchen wir eine neue Entwicklungstheorie? Ich sehe hier viele Praktiker, auch ein paar jüngere sind darunter. Meine Frage leitet sich aus meiner Wahrnehmung ab, daß es den Entwicklungspraktikern und -politikern ähnlich geht wie den Wirtschaftspraktikern und -politikern – sie werden von der Wissenschaft nicht wahrgenommen.

Ich weiß, das ist eine provokante These, die darauf gründet, daß die Krise, die Sie ja jetzt beschreiben werden, nicht zuletzt durch ein fortwährendes Wirtschaftswachstum ausgelöst wurde.

Um die Frage noch einmal zuzuspitzen: Sind die Leute, die über alternative Entwicklungswege nachdenken und dabei mit Begriffen wie Buen Vivir, Human Centered Development, Wohlbefinden, operieren, sind das Außenseiter, oder gehört denen nicht eigentlich die Zukunft?

Messner: Herr Oldenbruch hatte mich gebeten, über die nächsten 50 Jahre zu reden, und Herr van de Sand fragt jetzt: Haben Sie nicht eine neue Theorie dabei?

Mein Vortrag wird begreiflicherweise keine runde Geschichte sein, sondern eher Patchwork-Charakter haben.

Wenn man in die Zukunft schaut, kann man in einem Vortrag nur ein paar Schlaglichter benennen.

Ich werde zunächst ganz oben anfangen und

1. über das Erdsystem (Anthropozän) sprechen,
2. danach über Armut und Fragilität und die hieraus resultierenden Herausforderungen,
3. über Ungleichheit und die Suche nach einer „Fair Society“,
4. über tektonische Machtverschiebungen auf unserem Globus,

5. über die Frage nach der Fähigkeit zur globalen Kooperation, und
6. zum Schluß über drei prinzipielle Optionen für zukünftige Entwicklung.

Ad 1

Ein kurzer Rückblick auf die Vergangenheit.

In der Menschheitsgeschichte hat die Industrielle Revolution eine ungeheure Beschleunigung von Innovationen ausgelöst. Während die moderne Menschheit seit ihrem Beginn vor 10.000 Jahren (neolithische Revolution) mit bedeutsamen Erfindungen im 1000-Jahresrhythmus aufwartete, hat sich das seit der Industriellen Revolution grundlegend verändert. Grundlegende Innovationen finden nun im 10-Jahresrhythmus statt.

Die Geschichte der Erde ist ja bekanntermaßen etwas älter als die Geschichte der modernen Menschheit. Die ersten Menschen gibt es seit ungefähr 1 Million Jahre, die Erde gibt es seit etwa 4,5 Mrd. Jahren. Wenn wir die moderne Zivilisation mit der Industriellen Revolution beginnen lassen, so befinden wir uns also am schmalen Ende eines sehr, sehr langen Prozesses.

Es gibt genügend belastbare Daten, die zu der Aussage führen, daß wir uns heute, also mit Ablauf der ersten Dekade des 21. Jhdts, an einem Punkt befinden, wo der Mensch erstmals das Schicksal des Erdsystems dominiert. Die Menschheit ist also erst heute in der Lage, den Lauf und die Dynamik des Erdsystems zu verändern. Sie ist die entscheidende geologische Kraft im Erdsystem. Das war weder im vergangenen Jhd., geschweige denn vor 150 Jahren, zu Zeiten der I.R., möglich.

Ich glaube, daß wir uns dessen bewußt werden müssen. Die Beobachtung stammt übrigens von Paul Crutzen, einem deutschen Chemie-Nobelpreisträger, der diesen Begriff des Anthropozäns geprägt hat und der zeigt, daß das Erdsystem heute im wesentlichen durch menschliche Einflüsse getrieben wird. In der 4,5 Mrd. Jahre alten Geschichte des Erdsystems sind irgendwann die Menschen als Teil der Natur aufgetaucht, haben sich ihr angepasst, sie genutzt, sich gegen sie gewehrt und sie ausgebeutet, wir waren aber nie in der Lage sie zu dominieren, das Erdsystem signifikant zu verändern oder zu zerstören.

Neben der seit 20 Jahren anhaltenden Diskussion über die Gestaltung der Globalisierung müssen wir uns jetzt auch darüber Gedanken machen, wie wir das Erdsystem stabilisieren können. Dazu müssen wir auch lernen, in ganz anderen Zeitskalen zu denken. Heute fühlen wir uns ja kaum in der Lage, über die Auswirkungen unserer Wirtschaftsweise für die nächste oder übernächste Generation nachzudenken. Unser Einfluß auf das Erdsystem zwingt uns heute dazu, in ganz anderen Dimensionen Verantwortung zu übernehmen, nämlich für kommende Jahrhunderte.

Der Prozeß der Erwärmung z.B. von 2 – 3°C führt zu irreversiblen Veränderungen, z.B. zur irreversiblen Abschmelzung der Polkappen im Laufe der nächsten Jahrhunderte. Wir werden 9 Mrd. Menschen im Jahr 2050 sein, wir werden uns wechselseitig leichter verwunden können; insbesondere über die Generationen

hinweg.

Ich habe gerade wieder in Durban gelernt, wie wichtig es sein wird, ein geeignetes Managementsystem für die globalen Fragen, eben auch des Erdsystems, zu entwickeln.

Wenn man über die Grenzen des Erdsystems spricht, dann kann man mit einem anderen Nobelpreisträger, Michael Spence, Ökonomie, sagen: „We simply cannot scale up the existing growth patterns“ (wir können in den bestehenden Wachstumspfaden einfach nicht fortfahren). Angesichts einer rasant wachsenden Weltwirtschaft können wir die bestehenden Modelle nicht fortschreiben. Wir brauchen ein neues Wohlstandsmodell, neue Konsummuster, neue Lebensstile. Hier müssen völlig neue Formen der interdisziplinären Forschung her. Die Naturwissenschaftler können uns anhand von Modellierungen Kipp-Punkte nennen, an denen irreversible Schäden des Erdsystems eintreten. So steht z.B. zu befürchten, daß bei einer Erwärmung um 4 °C am Ende dieses Jahrhunderts das Amazonasgebiet als Ökosystem in Frage steht, völlig ausgetrocknet sein wird.

Ad 2.

Jetzt komme ich zu „business as usual“ sozusagen – Armut und Hunger.

Ich bin hier eher optimistisch. Es wird sicher noch eine ganze Weile dauern, und die zu bohrenden Bretter sind dick, aber es gibt eine Reihe von Anzeichen dafür, daß wir beachtliche Fortschritte gemacht haben. Wir haben einige Länder, in denen seit 1990 der Hunger noch gestiegen ist, der Kongo, Simbabwe, Liberia und Nordkorea. In allen anderen Ländern ist das nicht der Fall. Wir sehen an den MDG-Zielen, daß noch wichtige Aufgaben vor uns liegen. Wir können aber auch feststellen, daß 2/3 der extrem armen Menschen, also derer mit einem Tageseinkommen von 1,25 Dollar, in Middle Income Countries (MIC) leben. Das hat stark mit dem China- und Indieneffekt zu tun.

Nur noch ca. 150 Mio. Menschen sind in Low Income Countries (LIC) ohne kriegerische Konflikte zuhause.

Etwa 300 Mio. Menschen leben in Ländern, die sich im Krieg, Bürgerkrieg, staatlichem Zerfall, also Fragilität befinden. D.h., die harte Armut wächst jenseits der LIC zusammen mit Staaten, die gezeichnet sind von schlechter Regierungsführung, Fragilität und Gewalt.

Mit diesem Phänomen müssen wir uns also befassen, auch an unserem Institut. Wir bringen z.B. die Leute, die sich mit Fragilität und Staatenzerfall befassen, zusammen mit den Armutsforschern. In der Regel sind das zwei getrennte Forschungsbereiche.

Auch vergleichende Karten der OECD zeigen, daß im Laufe einer Dekade die Zahl der besonders prekären Länder in erstaunlichem Maße gesunken ist, von 50 auf 30. Von diesen 30, die die MDG kaum erreichen werden, sind 24 „failed states“. Bei den MIC bestehen berechnete Hoffnungen, daß sie ihr Armutsproblem in nicht allzu ferner Zukunft in den Griff bekommen.

Natürlich ist die Armutsbekämpfung kein Selbstläufer. Die Länder, die aus ihrem Status extremer Armut herausgekommen sind, haben dies durch Ressourcenexport erreicht, vor allem in asiatische Länder.

Wir alle wissen, wie zweischneidig dieser Ressourcenexport sein kann. Es wird darum gehen müssen, den berühmten Ressourcenfluch zu vermeiden, also alle damit verbundenen Negativeffekte wie Korruption, schlechte Regierungsführung.

Ebenso wichtig ist aber auch, wie das auf Ressourcenexport basierende Wachstum in klimaverträgliche Bahnen gelenkt werden kann, im Sinne von „low carbon economy“. Die meisten der schnell wachsenden Schwellenländer sind unglücklicherweise mit riesigen Kohlevorräten gesegnet.

Ad 3.

Der Faktor Ungleichheit ist in der Vergangenheit zu wenig beachtet worden.

Wie Sie wissen, nimmt die Ungleichheit in nahezu allen Ländern dieser Erde schnell zu, nicht nur in den armen Ländern, sondern auch in den reichen.

Es gibt eine sehr interessante Studie von Wilson und Pickett, die Wohlfahrtsindikatoren aufgelegt haben, die mit den herkömmlichen wirtschaftlichen Indikatoren wenig zu tun haben. Es geht ihnen darum zu zeigen, wie gesellschaftliche Zufriedenheit mit Fragen der Lebenserwartung, Gesundheit, Vertrauen, Bildungsniveau, soziale Orientierung, Schwangerschaften bei Jugendlichen, Zahl der Gefängnisinsassen, Gewaltniveau, zusammenhängt. . Mit Pro-Kopfeinkommen und Bruttonationaleinkommen hat das alles nicht mehr viel zu tun.

Je besser der Gini-Koeffizient, also die gleiche Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum in einer Gesellschaft, ausgeprägt ist, desto größer ist das Vertrauenskapital, das soziale Kapital und desto besser entwickeln sich all die anderen Wohlfahrtsindikatoren. Die Überwindung der Ungleichheit ist der Schlüssel zur nachhaltigen Verbesserung der Wohlfahrt in unseren Gesellschaften. . Die Ungleichheit in den Gesellschaften ist also ein Faktor, der viel stärker zu beachten sein wird als das in der Vergangenheit der Fall war.

Ad 4.

Der nächste Punkt sind die „tektonischen Machtverschiebungen“ in der Weltwirtschaft, die wir in der jüngsten Zeit beobachten können. Ich will dabei der Frage nachgehen, ob diese zu einer Konvergenz in der Weltwirtschaft führen können.

Zunächst einmal zu den Machtverschiebungen: Ich bin in den 60er Jahren geboren, bin also als Kind der transatlantischen Welt sozialisiert worden. In den 70er Jahren kam ein Drittel des Weltsozialprodukts aus Westeuropa, ein Drittel aus den USA, und dann gab es noch den „Rest der Welt“. Die Länder, über die man heute besonders spricht, Indien und China, waren, ökonomisch betrachtet, quasi nicht existent. Wenn man den gegenwärtigen Zustand bis 2050 fortschreibt, dann sieht die Welt in etwa so aus: China wird dann ein sattes Drittel der Weltwirtschaft ausmachen, Indien etwa 20 %, Westeuropa in etwa die Hälfte von Indien, die USA etwas kleiner als Indien. Das nenne ich tektonische Machtverschiebung. Die Zahlen können natürlich noch variieren, aber der Trend geht eindeutig dahin.

Das bedeutet, daß heute und in naher Zukunft ganz andere als die gewohnten Allianzen gefragt sein werden.

In Durban haben sich erstaunliche neue Allianzen gebildet. Ob sie von Dauer sein werden, kann man natürlich noch nicht sagen. Die G77 sind in Durban auseinander gebrochen. Bis Kopenhagen haben China, Indien und alle anderen Dritte-Welt-Staaten wie ein Block agiert. Nun haben sich die Afrikaner auf die Seite der Europäer geschlagen, sehr bemerkenswert, und die Schwellenländer haben versucht, einen

gemeinsamen Machtblock zu bilden. Auch der ist schließlich zerfallen. Am Ende haben sich Südafrika und Brasilien auf die europäische Seite geschlagen. Die USA haben während der ganzen Verhandlungen nur am Rande gestanden, die ganze Dynamik ist an ihnen vorbeigegangen.

Angesichts enormer Wachstumssprünge, die in vielen Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas zu verzeichnen sind, stellt sich die Frage nach der Zukunftsperspektive der Weltwirtschaft.

Besteht hier die reelle Chance für einen Aufholprozess der ärmeren Länder, zeichnet sich ein Trend zur Konvergenz ab? Es gibt Stimmen, die eine solche Hypothese wagen, die konstatieren, dass die Entwicklung seit der industriellen Revolution bis nach dem 2. Weltkrieg eine divergente war, und dass sich in den letzten Jahrzehnten die Chancen für mehr Konvergenz in der Weltwirtschaft verbessert haben. Nicht zuletzt auf Grund eines erhöhten Bildungsniveaus auch in den armen Ländern, eines vermehrten Einsatzes von I&K-Technologien und der damit verbundenen Möglichkeit der Kopie von Fertigungsweisen und best-practice-Methoden, besserer Regierungsführung etc.

Auch hier stehen also große Forschungsaufgaben bevor.

Ad 5.

Globalisierungsdynamiken und unsere Fähigkeiten, Globalisierungsprozesse zu managen.

Ich möchte an dieser Stelle auf einen Forschungsstrang an unserem Institut hinweisen, den wir ab 2012 bearbeiten wollen. Wir haben nämlich den Eindruck, daß wir, die wir aus der Politischen Wissenschaft und Ökonomie kommen, nicht genug wissen über die Kooperationsfähigkeit von Menschen in unterschiedlichen Kontexten und Skalenordnungen.

Das bezieht sich auf Kleingruppen ebenso wie auf Formationen auf höherer Ebene, da fehlt uns noch das Wissen darüber, wie Verhandlungslösungen zustande kommen - und wie nicht.

Robert Dunbar, ein herausragender Evolutionsbiologe und -psychologe, hat ein Muster entdeckt, wie sich unsere sozialen Beziehungen gestalten.

Wir alle haben in der Regel nicht mehr als 5 gute Freunde; im persönlichen Bekanntenkreis, mit dem wir uns im regelmäßigen Austausch befinden, etwa 15 Personen. Wir sind nicht fähig, kontinuierlich mit nicht mehr als 150 Menschen zusammenzuarbeiten, Mail-Kontakte zu pflegen oder ähnliches. Im visuellen Gedächtnis haben wir vielleicht 1000 Gesichter gespeichert.

Unser Vorhaben besteht nun darin, unter Zuhilfenahme von evolutionären Biologen, Verhaltensforschern, mit Psychologen, mit experimentellen Kognitionsforschern der Frage nachzugehen, wie wir uns in die Lage versetzen können, auf diesen sehr unterschiedlichen Skalenordnungen Kooperation in einer Größenordnung hinzubekommen, die wir bräuchten, um das Anthropozän in den Griff zu bekommen.

Können wir so etwas wie eine globale Wir-Identität entwickeln, die eigentliche Voraussetzung für stabile Kooperationsfähigkeit? Wir alle wissen, daß mehr und besser kooperiert werden muß, um die bestehenden Probleme in den Griff zu kriegen. Mit unserem Forschungsansatz, der auf unterschiedlichsten Vorarbeiten –

u.a. im Max-Planck-Institut – aufbaut, wollen wir auch in der Praxis untersuchen, wie kooperative Verhandlungsprozesse lösungsorientiert sein können.

Ad 6.

Ausgehend vom Klimawandel will ich zum Schluß drei mögliche Entwicklungspfade aufzeigen.

Der erste ist der Krisenpfad, auf dem wir den globalen Klimawandel nicht in den Griff bekommen.

Wenn wir bis 2020 nicht die notwendigen Reduktionen bei den Treibhausgasen hinkriegen, wird die Klimakrise mit all ihren verheerenden Folgewirkungen nicht mehr aufzuhalten sein. Es handelt sich also um ein unaufschiebbares Zeitproblem.

Das Problem ist das bestehende Energiesystem. Die fossilen Brennstoffe Öl und Gas sind nur noch in begrenztem Umfang verfügbar. Diese Vorräte könnten in etwa noch zur Hälfte genutzt werden; das wäre gerade noch kompatibel mit dem vereinbarten 2°-Ziel, aber nur, wenn wir den ganzen Rest, also Kohle unter der Erde lassen. Das Verbrennen aller Kohlevorräte würde für eine Erderwärmung von weit über 10 Grad ausreichen. Das muß verhindert werden.

Von diesem augenblicklich beschrittenen Pfad müssen wir also unbedingt abweichen, und da liegen große Aufgaben für die Entwicklungspolitik vor.

Damit komme ich zum zweiten Pfad. Vom wissenschaftlichen Beirat „Globale Umweltveränderungen“, dessen stellvertretender Vorsitzender ich bin, haben wir gerade einen Report herausgebracht mit dem Titel: Gesellschaftsvertrag - Große Transformation zur Nachhaltigkeit.

Darin zeigen wir auf, daß die globale Transformation hin zu einer klimaverträglichen Entwicklung schon mit den bestehenden Erkenntnissen, Institutionen und Instrumenten theoretisch machbar ist.

Es geht dabei um die erreichbare Umkehrung des Verhältnisses von fossilen und erneuerbaren Energieträgern, die Reduzierung der Treibhausgasemissionen durch die Landwirtschaft und Schutz der Wälder sowie um die Nachfrageseite, die großen Städte. 70 % der Energienachfrage kommen aus den Städten. Die urbane Bevölkerung wird sich von heute 3 Mrd. auf 6 Mrd. im Jahre 2050 verdoppeln, in Asien von heute 1,5 Mrd. auf 3 Mrd. bis 2030 verdoppeln. Der Urbanisierungsprozess geht so rasend schnell vor sich, daß wir im Grunde einen Notfahrplan für „low-carbon-Städte“ brauchen, mit dem gegengesteuert werden kann.

Gegen das Umsteuern wird häufig das Preisgefüge ins Feld geführt. Wir haben ausgerechnet, daß bei einem Anteil zwischen 15 und 25% der erneuerbaren Energieträger die Kosten der Energieerzeugung auf fossiler und nicht-fossiler Grundlage sich angleichen werden, und das wird zugleich der Kipppunkt sein, an dem der Anteil Erneuerbarer an der Energieproduktion nach oben schießen wird. Diesen Kipppunkt zu erreichen, muß also unser vordringliches Ziel sein.

Der dritte Entwicklungspfad ist der folgende: bei einem Besuch in den USA wurde mir folgendes bedeutet. Transformation in Richtung Low-Carbon ist bei uns schwer zu realisieren. Wir setzen lieber auf „Geo-Engineering“.

Mit gigantischen Infrastrukturen könnte versucht werden, CO₂-Gase aus der

Atmosphäre zu saugen, bzw. das Erdsystem manipulativ abzukühlen. Man kann das für verrückt halten, aber in den großen Forschungsinstituten wird das ernsthaft diskutiert und viel Geld in die Erforschung solcher Möglichkeiten gesteckt. Eine Variante dazu ist z.B. die Einlassung von Chemikalien in die Ozeane, die ebenfalls zu einer Abkühlung führen könnte – allerdings mit unabsehbaren Folgen für das Ozeansystem.

Der Eifer, mit dem an solchen technischen Lösungsmodellen geforscht wird – auch bei der DFG – lässt erahnen, was für Debatten da auf uns zukommen werden, und daß wir uns diesen nicht verschließen dürfen und als bloße Phantasterei abtun dürfen.

Aus diesem Grunde wollte ich Ihnen diesen dritten Entwicklungspfad auch nicht vorenthalten.

Gespräch mit dem Publikum:

Nach dem, was gerade als science fiction-Lösung präsentiert wurde, nach den Rückschlägen in Durban, und angesichts der allgemeinen weltpolitischen Gemengelage samt ihrem Personal, woher kommt die Zuversicht, Lösungsmodelle zu präsentieren, die auf dem Papier machbar erscheinen, in der Realität aber wenig erfolversprechend sind?

In einem Aufsatz vergleiche ich gerade die Situation von 1992 (dem 1. Erdgipfel in Rio) und heute. Damals bestanden weder die Erkenntnisse noch die Werkzeuge, über die wir heute verfügen. Deswegen sagen wir: heute besteht die Möglichkeit der Transformation, nicht die Sicherheit.

Die „actors of change“ spielten damals eine marginale Rolle, es gab keine Chance auf eine Transformation.

Heute haben wir die Elemente und die Akteure, die gewachsen sind mit dem schwindenden Glauben an das traditionelle Wachstumsmodell.

Auch in den großen deutschen Unternehmen erodieren die klassischen Glaubenssätze der Wachstumsideologie, wird dort über green economy, Effizienzsteigerung, low carbon-Ökonomie nachgedacht.

Damals wußten wir noch nicht, wo wir wirklich hin müssen.

Heute wird in den wissenschaftlichen Institutionen zunehmend in diese Richtung geforscht und gelehrt.

Heute besteht eine vergleichbare Dynamik wie in den 20ern des 19. Jahrhunderts, vor dem Ausbruch der industriellen Revolution. Es werden zwar immer noch die fossilen Energien mit 600 Mrd. Dollar subventioniert, aber wir haben den Emissionshandel, das Energieeinspeisegesetz in vielen Ländern, in der Summe lauter Instrumente, die auf eine Transformation hinsteuern.

Letztlich geht es natürlich auch um Politik, um Politikwechsel.

In Durban haben wir viel über die Energiewende in Deutschland gesprochen. Wenn es hier gelingt, bis 2020 den Strombedarf zu 30% aus Erneuerbaren Energien zu

speisen, dann ist das ein wichtiger Treiber in diesem Transformationsprozess.

Insofern sind wir vorsichtig optimistisch, nicht euphorisch.

Sie leiten ein Institut für Systemverantwortung. Gleichzeitig trägt das Institut ja noch den traditionellen Namen, Deutsches Institut für Entwicklungspolitik. Sie haben in Ihrem Vortrag angedeutet, welche Konsequenzen das für unseren kleinen Politikbereich Entwicklungspolitik haben soll.

Wenn ich Sie recht verstanden habe, soll sich die EZ ausschließlich auf fragile Staaten konzentrieren, denn in den middle income countries werden Hunger und Armut beseitigt, die MDGs schreiten voran. Heute gehen von der EZ ca. 15% an fragile Staaten. Meine Frage lautet also: Soll in den MIC nur Low-Carbon-Economy gefördert werden, Schutz der Wälder?

Was bedeuten diese neuen Wohlstandsindikatoren für das politische Handeln? Sind die identisch mit dem, was in der Enquete-Kommission erforscht werden soll?

Ich will die Probleme der Armut auf keinen Fall kleinreden. Da müssen nach wie vor dicke Bretter gebohrt werden.

Sie bekommen jedoch im Verhältnis zu den sehr komplexen globalen Strukturproblemen einen anderen Stellenwert. In der auswärtigen Politik werden die in meinem Vortrag angesprochenen Probleme – Klimawandel, Migration, Verstädterung, Landwirtschaft und Ernährung – weitgehend getrennt behandelt.

Daher brauchen wir ein Ministerium für globale Entwicklung, in dem die relevantesten Fragen, auf die im Laufe der nächsten 10 Jahre praktikable Antworten gefunden werden müssen, zusammengefasst werden können. Darunter fallen sicher auch Armut und Fragilität, aber auch Klima, Energie, Wissenschaft und Forschung. Wir brauchen viel mehr gemeinsames Know-How, die Forschungskapazitäten müssen gestärkt werden, damit die Probleme in den Ländern selbst gelöst werden können.

Gemeinsame Forschung führt auch zu besseren gemeinsamen Politiken.

Die alten Instrumentarien der klassischen Entwicklungspolitik reichen angesichts der Komplexität der Probleme und der Diversität der Länder auf jeden Fall nicht mehr aus. Die Kenntnisse müssen stärker gebündelt werden.

Ich habe den Eindruck, daß Sie von einem gewissen globalen Stabilitätsregime ausgehen. Wie berechenbar aber ist die Zukunft? Werden wir nicht ständig mit überraschenden Entwicklungen konfrontiert – vom Zusammenbruch der Sowjetunion bis zur augenblicklichen Wirtschaftskrise? Globale Kooperation aber braucht Stabilität.

Risikomanagement wird angesichts der immer schnelleren Abfolge von Unsicherheiten und Unvorhersehbarkeiten zunehmend an Bedeutung gewinnen.

In der Klimaforschung können zwar relativ präzise Aussagen auf der Makroebene über die Folgen des Klimawandels gemacht werden, nicht jedoch über die Wetteraussichten in Europa oder Afrika in diesem oder im nächsten Jahr.

Die Frage nach dem Umgang mit Unsicherheiten, Instabilitäten, Interdependenzketten, die sich plötzlich ganz neu stellen, ist sicher sehr wichtig. Wie

kann schneller gelernt werden, mit neuen Situationen umzugehen.

Beispiel aktuelle Finanzkrise. Bis vor wenigen Monaten war es noch undenkbar, daß in die Souveränität nationaler Haushalte eingegriffen wird, um das Ganze, den Euro, zu retten. Darüber wurde auch in Durban heftig diskutiert. Wann kommen wir zu dem Punkt, an dem in Länder, die bestimmte Klimaschutzauflagen nicht erfüllen, um des öffentlichen Gutes Klima willen, interveniert werden muß. Eigentlich eine ganz simple Angelegenheit, bei der dann auch noch Faktoren wie „burden sharing“ u.ä. zum Tragen kommen können, aber irgendwann ist der Punkt erreicht.

Das Problem ist nur, daß wir eine solche Festlegung nicht hinkriegen werden, solange die Krise nicht schon manifest ausgebrochen ist. Und dann ist es schon zu spät, weil irreversibel.

Die Bevölkerungsentwicklung, gekoppelt mit Umwelt- und Energieproblemen, wird zu immer schwerer kontrollierbaren Migrations- und Flüchtlingsströmen führen. Sie haben zwar vom Wachstum der Städte gesprochen, aber das Migrationsproblem, vor allem in und aus Afrika, scheint mir dabei noch zu wenig berücksichtigt. Auch führt das Bevölkerungswachstum zu neuen Agglomerationen, in denen Energie gebraucht wird, in Gegenden, die an keinem Energienetz angeschlossen sind.

Die Frage nach den Migrationsströmen haben wir auch schon mit einer Studie „Migration und Sicherheitspolitik“ zu beantworten versucht. Der vorhersehbare Mangel an Wasser und an landwirtschaftlicher Nutzfläche wird in lokalisierbaren Regionen Migrationsbewegungen auslösen, die weder genau bezifferbar sein werden noch steuerbar. Da besteht sicher noch erhöhter Forschungsbedarf.

Der zweite Teil der Frage ist sehr wichtig. Ich hatte in Durban eine Podiumsdiskussion mit dem Chef der Kohleindustrie in Südafrika, das war ein hartes Stück Arbeit, wie Sie sich vorstellen können. Der sagte: „Wir können auf keinen Fall aus der Kohle aussteigen, denn damit müssen wir unsere Armen mit Energie versorgen“. Dazu ist zu sagen, daß die Hälfte der Bewohner Südafrikas keinen Zugang zu elektrischer Energie haben, und daß dort die höchsten Strompreise der Welt bezahlt werden.

In den ländlichen Gebieten wird Strom überwiegend mit Dieselgeneratoren gewonnen, eine sehr kostspielige Angelegenheit. Hier könnte die Solarenergie in ihren verschiedenen Anwendungsarten sehr schnell Abhilfe leisten.

Sie sprachen von der konstruktiven Rolle Chinas in der Durban-Konferenz. Wie ist das zu erklären? Außerdem, wie ist der Tatbestand zu beurteilen, daß sich die meisten Entwicklungsländer auf die Seite der EU, und hier insbesondere Deutschlands und Frankreichs, geschlagen haben. Deutschland und Frankreich haben doch zumindest in der Atomfrage noch ziemlich unterschiedliche Standpunkte.

Ich glaube, daß China mit seinem rasanten Wachstum und damit auch steigenden Treibhausgasemissionen in den letzten Jahren eine genauso große Bedrohung für die ärmeren Länder darstellt wie Europa oder die USA. Nach Jahren der Verdrängung ist das in Durban zum ersten Mal aufgebrochen. China und Indien haben dort ihre eigenen Karten ausgespielt. Und dennoch hat China insofern eine konstruktive Rolle gespielt, als es erstmals das Ziel einer verbindlichen Emissionsbegrenzung nicht von dem Mitwirken der USA abhängig gemacht hat. Das hat den Verhandlungen einen enormen neuen Schub verliehen und Hoffnungen für eine völkerrechtlich verbindliche Vereinbarung für 2015 geweckt.

U. Mercker

G. Oldenbruch